

A dark, atmospheric forest scene. In the center, a man in a dark jacket and trousers stands with his back to the viewer, looking down a path that leads into the woods. The forest is dense with tall trees, their branches reaching out over the path. The lighting is low, with a bright, hazy light filtering through the canopy, creating a mysterious and slightly eerie atmosphere.

DER WILDE JÄGER VOM ETTERSBERG

Der wilde Jäger vom Ettersberg

oder

Elternsegen, Himmelsschutz,
Beut den Höllenscharen Trutz

Romantische Sage
aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg

Inhalt

I. Die Rettung	7
II. Die Erbförsterei	11
III. Der Christabend	15
IV. Das Krankenbett	19
V. Die Bärenjagd	20
VI. Der wilde Jäger	22
VII. Kunos Jägerglück	27
VIII. Ein Blendwerk der Hölle	29
IX. Der Geist des Vaters	30
X. Ein Meisterstück	34
XI. Die Beschwörung	41
XII. Die Wildschützen	43
XIII. Versuchung	48
XIV. Der neue Vertrag	52
XV. Gott belohnt das Gute	54
XVI. Gott bestraft das Böse	57
XVII. Der Triumph des Satans	61
XVIII. Schluss	64

I. Die Rettung

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges stand in den Wäldern des Ettersberges ein stattliches Schloss, das dem Herzog Wilhelm von Sachsen als Jagdschloss diente. Dort wohnte der alte Erbförster Egbert Koch, ein biederer, gottesfürchtiger Waidmann, der seine Gattin vor Jahren durch den Tod verloren hatte und nun in seiner einzigen Tochter Kunigunde, die zur Zeit, als unsere Erzählung beginnt, zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen war, seine höchste Lebensfreude und seinen wohltuendsten Trost fand. Wenn sie am Sonntagmorgen mit dem Gebetbuch in der Hand durch den stillen Wald zur Kirche in Ettersburg hinwandelte, folgte ihr der Blick des alten Erbförsters aus dem Fenster des Schlosses voller seliger Wonne nach. Dann war es dem alten Vater, den die Fußgicht im Sorgenstuhl festhielt, als zöge sein Schutzengel durch den Wald zu dem Gotteshaus. In solchen Augenblicken faltete der alte Erbförster fromm die Hände zum Gebet, flehte tiefgerührt mit Tränen in den Augen den Vater aller Wesen um seinen höchsten Schutz für den Liebling seines Herzens an.

Leider waren die damaligen Zeitverhältnisse keineswegs beruhigend und alle Möglichkeiten des wütenden Krieges bereiteten auch dem grauen Haupt des wackeren Erbförsters Koch manche schwere Sor-

ge. Am 12. November 1632 erscholl die Schreckensnachricht von der blutigen Schlacht bei Lützen, und alles zitterte vor der Nähe der rohen Kriegsscharen Wallensteins oder der Schweden. Denn die zügellose Soldateska schonte weder Freund noch Feind, weder Mann noch Frau, weder Greis noch Kind. Die verwilderten Kriegsknechte legten ihre Hand an alles und es gewährte ihnen teuflische Lust, das friedliche Glück der Bürger und Landleute zu vernichten.

Egbert Koch, der alte Erbförster zu Ettersburg, war als ein rechter Mann auf den Fall eines kriegerischen Besuches auch in diesen Gegenden vorbereitet. Sein geliebtes Töchterchen Kunigunde sollte im Angesicht der drohenden Gefahr in Sicherheit gebracht werden, um nicht der frechen und straflosen Lüsternheit zum Opfer zu fallen. Er rief daher seinen Jägerburschen Engelbert in sein Zimmer und trug ihm auf, Kunigunde nach Weimar zu einem seiner alten Freunde zu begleiten. Dort wäre die Jungfrau hinter den schützenden Mauern der damals befestigten Stadt sicherer als in dem einsamen Jagdschloss. Er selbst wollte in der Ettersburg zurückbleiben, um im Fall der Gefahr das Gut seines gnädigen Herrn, Herzog Wilhelm, als treuer Diener nach Kräften zu beschützen. Mit schwerem Herzen und heißen Tränen schied Kunigunde von dem teuren Vater, dem sie von Kindheit an gehorsam war und den sie als ihre heiligste Pflicht erkannte. Unter dem Schutz des bra-

ven Jägerburschen Engelbert machte sie sich auf den Weg, der durch die Wälder des Ettersberges nach Weimar führte.

Ungefährdet waren Engelbert und Kunigunde fast bis ans Ende des Ettersberges in den sogenannten Katzengrund gelangt, als der treue Karo, der vor den beiden Wanderern bisher lustig einher gesprungen war, plötzlich stehen blieb und wiederholt laut anschlug.

»Willst du wohl schweigen, Bestie?«, rief eine raue Stimme aus dem Gebüsch. Im selben Augenblick sprangen mehrere Kerle, Nachzügler der schwedischen Armee, auf den Pfad und stellten sich drohend vor Engelbert und Kunigunde.

»Mein Gott, was soll das bedeuten?«, jammerte das erschrockene Mädchen und schmiegte sich bebend an die Seite ihres Gefährten.

»Ha, Bursche«, riefen die Soldaten lachend, »du hast da eine schöne Maid. Gib sie uns und lass dir das Küssen vergehen!«

»Zurück, ihr Buben!«, rief der Jägerbursche, fest entschlossen, Kunigundes Ehre bis zum letzten Augenblick seines Lebens zu verteidigen.

Es entspann sich ein heftiger Kampf, in dem Engelbert, so tapfer er auch focht, der Übermacht unterliegen musste. Die Strolche warfen ihn zu Boden, schleppten ihn dann in das Gebüsch und banden ihn an den Stamm einer Eiche, während Kunigunde, an

allen Gliedern zitternd und alle Heiligen um Hilfe anrufend, von einem der Wegelagerer umfangen und nachgeschleppt wurde.

»Lasst ab, ihr Strolche, wenn euch euer Leben lieb ist!«, erscholl nun eine gewaltige Stimme, die den Wegelagerern den Halt gebot. Der Ruf kam von einem wild aussehenden Mann in Landknechtskleidung, der eben auf dem Kampfplatz erschien. Er hatte ein breites, rotes Tuch um die Stirn geschlagen, trug eine Hakenbüchse auf der Schulter und hielt einen derben Knotenstock in der Hand. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Wildes, und auf den ersten Blick erkannte man in ihm einen Streifzügler, wie sie in kriegerischen Zeiten häufig das Land durchzogen und mitunter die Wege unsicher machten.

Überrascht durch die unwillkommene und plötzliche Aufforderung hielten die Räuber inne, und beide Seiten maßen sich einige Sekunden lang mit misstrauischen Blicken. Bald aber nahm Kuno – so hieß der fremde Landsknecht – das Wort und fragte: »Was macht Ihr da? Was geht hier vor?«

»Vorwitziger, zieh weiter und lass uns in Frieden«, erwiderte kühn und mürrisch einer der Strolche, »sonst wollen wir dir einen Denkzettel verpassen, an den du dich bis in die Hölle hinein erinnern sollst.«

Mit dem Ausruf »Ha, ihr Strolche, ich will euch lehren!« schwang Kuno seinen Knüttel und stürzte sich auf die Kerle, die ihrerseits ebenfalls nicht faul

waren und sich dem Angreifer entgegenstürzten. In dem ungleichen Kampf würde Kuno, so mutig und kraftvoll er auch war, unterliegen, hätte sich nicht Engelbert aus der Haft der Strolche losgerissen, einem von ihnen den Knüttel entwunden und wäre mit auf sie eingedrungen. Kräftig, wie der Landsknecht war, teilte er unter die Strolche aus, sodass diese endlich vom Kampf abließen und entflohen.

Herzliche Worte des Dankes richtete Kunigunde an ihren tapferen Retter und ließ nicht nach mit Bit-ten, bis dieser endlich einwilligte, die beiden zum Vater zurückzubegleiten. »Vielleicht dürftet Ihr auch noch meine Hilfe auf dem Heimweg brauchen«, sprach der Landsknecht Kuno und folgte ihnen zur Erbförsterei. Sonderbar erschien es Engelbert und Kunigunde, was aber von Kuno nicht bemerkt zu werden schien, dass auf diesem Weg eine große Eule, ganz gegen die Gewohnheit dieser Nachtvögel, von Ast zu Ast vor den Wanderern her hüpfte und dabei ihr widerliches, schauerliches Gekrächze vernehmen ließ.

II. Die Erbförsterei

Kaum zu Hause angekommen, wurde Kunigunde von ihrem Vater herzlich empfangen. Sie erzählte ihm, welches Unheil ihr im Katzengrund begegnet

und wie sie durch die Unerschrockenheit des wackeren Fremden aus den Händen der Strolche gerettet worden war.

Auf den alten Erbförster machte das Äußere des Soldaten indessen keinen besonders günstigen Eindruck. Ohne sich die Ursache dieser frostigen Stimmung selbst erklären zu können, hatte er Mühe, ihn nach herkömmlichem Brauch willkommen zu heißen und ihm für die Rettung seines Kindes zu danken. Der erste Abend, den Kuno beim Erbförster verbrachte, verstrich unter einer eigentümlich beengenden Stille im Kreise der Anwesenden.

Am nächsten Morgen beim Frühstück, welches des Gastes wegen, dem Egbert wenigstens die gebührende Aufmerksamkeit nicht schuldig bleiben wollte, bei vollen Flaschen feurigen Weines eingenommen wurde, schwand allmählich die gedrückte Stimmung und es stellte sich eine lebhaftere Unterhaltung ein. Kuno erzählte die Umrisse seines vergangenen Lebens. Dabei erfuhren sie, dass sein Name Kuno Procop war. Er hatte zuerst als Jägerbursche in der Försterei zu Czászlau gedient, war aber von Tatendurst getrieben, kaiserliches Handgeld genommen und unter Wallenstein in ein Regiment Hakenschützen eingetreten. An dem für die Wallensteiner so unglücklichen Tag bei Lützen am 6. November 1632 hatte Kuno Procop mit seinem Regiment mitten im Kampfgewühl gefochten und der Tod hatte um

und neben ihm schrecklich gewütet. Verwundet schleppte sich Kuno gegen Ende des Kampfes zu einem Busch, wo er an einer rieselnden Quelle die blutende Wunde an der Stirn wusch, die ihm ein Kaiserlicher zugefügt hatte, und verband sie mit Fetzen, die er aus dem Wams riss. Er hatte sich ungefähr eine Stunde Ruhe gegönnt, als flüchtige Haufen Kaiserlicher vom Schlachtfeld an ihm vorbeieilten. Auch Kuno raffte sich auf und schleppte sich, so gut es ging, immer weiter vom Schlachtfeld weg. Da sprengte ein Pappenheimer Kürassier im Galopp an ihn heran. Dieser nahm Kuno auf sein flehentliches Bitten hin auf sein Pferd und begleitete ihn bis Weißensfels, wo sie sich trennten. Kuno wanderte weiter nach Thüringen hinein, bis er nach manchem Umherziehen in die Wälder des Ettersberges gelangte, wo er mit Engelbert und Kunigunde im selben Augenblick zusammentraf, als ihr Zustand seine verschlossene Hilfe erheischte.

Indem der Gast auf diese Weise durch die Erzählung seines vergangenen Lebens das Vertrauen des Erbförsters gewann, war auch zu manch anderem Gespräch der Weg geebnet.

Inzwischen hatte sich auch der alte Kreiser Fischer, der in Ettersburg wohnte und ein echter Jäger und treuer Diener des Erbförsters war, zum Morgenimbiss eingefunden. Es ging an einen gegenseitigen Austausch von Geschichten und Abenteuern, wie sie

die Jagd ihren Liebhabern stets darbot, zumal in jener Zeit, in der man noch an Hexenschuss, Stehenmachen, Freikugelgießen und dergleichen Teufelskünste glaubte. Kuno sprach von seinen Bären- und Wolfsjagden in den mährischen Gebirgen, die den alten Erbförster am meisten interessierten.

»Ich habe viel und mancherlei erlebt«, sagte Kuno Procop, »aber ein Abenteuer wird mir vor allen anderen bis ans Ende meines Lebens unvergesslich bleiben.«

»Erzählt es uns doch«, bat der alte Erbförster neugierig unterbrechend.

»Es war in der Walpurgisnacht 1630«, begann jener willfahrend, »als ich mit der Hakenbüchse spät am Abend durch den Wald ging, der rings um die Försterwohnung lag, in der ich als Jägerbursche diente. Ich wollte mich auf den Anstand begeben, um einen Hirsch zu erlegen, dem ich schon seit längerer Zeit nachgestellt hatte. Lange stand ich da, als die Mitternachtsstunde herankam und ich immer noch kein Wild gesehen hatte. Da hörte ich plötzlich etwas herangetrapt kommen. Auf einmal stand ein Reiter auf schnaubendem Ross vor mir, der mich freundlich angrinste und mich fragte, was ich hier machte. Übel gelaunt sagte ich ihm, dass ich auf einen Sechszehnender warte, das Tier aber nicht kommen wolle. Kaum hatte ich meine Rede geendet, da lachte der Reiter höhnisch und rief: »Sieh da, schieß doch, dort

steht das Wild.«

In diesem Augenblick sah ich auch den Sechszehnender, der ganz ruhig hundert Schritte von mir entfernt stand. Ich legte an, der Schuss fiel und das Tier brach zusammen, mit seinen Läufen in Todesangst heftig um sich schlagend. Erfreut sprang ich hinzu, um dem Tier den Gnadenschuss zu geben. Da - vor meinen Augen - war der Hirsch verschwunden und höhnend rief es: »Wir treffen uns wieder!«

»Bis jetzt«, schloss Kuno, »bin ich dem Reiter nicht wieder begegnet, aber die unheimliche Erscheinung steht noch lebhaft vor meiner Seele.«

Während ob dieser Geschichte alle Anwesenden von einem unheimlichen Gefühl umfangen wurden, brachte ein Läufer des Herzogs Wilhelm dem Erbförster den Befehl, in größter Eile einige Hirsche im Ettersberg zu schießen und das Wild an die herzogliche Tafel nach Weimar zu liefern. Der Jägerbursche Engelbert und Kreise Fischer griffen nun nach ihren Hakenbüchsen. Auf Einladung des Erbförsters ging auch Kuno Procop mit ihnen hinaus in den Wald zum Anstand.

III. Der Christabend

An jenem Tag war Kuno das Glück ausgesprochen hold, denn er erlegte innerhalb weniger Stunden drei

stattliche Vierzehner, während Engelbert und der Kreiser kein Wild zum Schuss bringen konnten. In der Folge zeigte sich der Erbförster ihm gegenüber viel freundlicher und zuvorkommender als anfangs und schloss sich allmählich mehr an Kuno an, dessen lebhafte Unterhaltung dem alten Herrn und der schönen Kunigunde auf angenehmste Weise die langen Winterabende verkürzte. So vergingen Tage und Wochen, ohne dass es Kuno in den Sinn gekommen wäre, das Jagdschloss zu verlassen, oder der Erbförster an eine Trennung dachte.

Da ereignete es sich am Heiligen Christabend, dem 24. Dezember 1632, dass Engelbert, der Jägerbursche, vom Erbförster in den Wald geschickt worden war, um zur Weihnachtszeit einen feisten Rehbock für die Küche zu erlegen. Schon war es spät am Abend, doch Engelbert war immer noch nicht zurück. Angstvoll harrte man im Schloss seiner und nicht ohne ein böses Gefühl, es könnte dem Burschen ein Unglück zugeschlagen sein. Schließlich schickte der Erbförster den Kreiser und die Holzknechte los, um Engelbert zu suchen. Kuno begleitete sie. Schauerlich tönte das Jagdhorn durch den stillen, dunklen Wald, aber es dauerte lange, bis die Suchenden den Ton von Engelberts Jagdhorn vernahmen. Endlich, es war in der Nähe der Teufelskrippe, hörte man, wie dreimal der Ton eines Jagdhorns erscholl. Sie gingen dem Ton nach und fanden Engelbert, den Jägerburschen, ganz

ermattet und im Schweiß gebadet, mitten im Dickicht liegen.

»Gott hat Euch geschickt«, sprach er mit bebender Stimme zu den Leuten, »denn ohne Euer Erscheinen wäre ich verloren gewesen. Aber fragt mich nicht, was mit mir geschehen ist, ich will Euch alles später sagen.«

Als Engelbert, unterstützt vom Kreiser und den Holzknechten, in das Zimmer des Erbförsters trat, erschreckten sein leichenblasses Gesicht und seine verstörten Züge die Anwesenden.

»Was ist Euch Fürchterliches begegnet?«, fragte Egbert Koch den Jägerburschen mitleidig, »wir haben große Angst um Euch ausgestanden.«

Als Engelbert sich einigermaßen erholt hatte, begann er zu erzählen: »Nachdem ich das Schloss verlassen hatte, ging ich auf gewohnten Pfaden gerade nach dem Wolfshügel zu, wo ich das Wechseln eines Rehs ausgespürt hatte. Ich mochte einige Stunden auf dem Anstand gewesen sein, als ganz unerwartet ein Mann an mich herantrat. Bei seinem Erscheinen wurde es mir sonderbar zu Mute und ein heimlicher Schauer befiel mich. Der Mann, der ganz in alte Jägertracht gekleidet war, hatte eine totenfahle Gesichtsfarbe, seine Züge waren eingefallen und aus seinen Augen sprühte ein unheimliches Feuer. Nachdem ich mich vom ersten Schreck über diese Erscheinung, die mich starr ansah, erholt hatte, sagte ich:

›Gott zum Gruß!‹ Bei diesen Worten warf der Fremde einen wütenden Blick auf mich, zog die Augenbrauen zusammen und verschwand vor meinen Augen. Da ergriff mich ein unnennbarer Schrecken, er trieb mich vom Anstand hinweg und ich suchte eiligst den Heimweg. Doch ich ging den Wald kreuz und quer durch und war die ganze Zeit von heftigster Angst gefoltert. Ich konnte den rechten Pfad nicht finden. Inzwischen war es mir, als hörte ich von Zeit zu Zeit ein gellendes Hohngelächter. Ich stieß in das Jagdhorn, um vielleicht irgendjemanden zu meiner Hilfe herbeizurufen, aber stets antwortete mir auf den Ton meines Horns das schauerliche Gekrächze irgendeines Raubvogels. Endlich sank ich, von Angst und Entsetzen an allen Gliedern gelähmt, fast bewusstlos unter einer Eiche nieder. Da drangen die Jagdhorntöne der mich Suchenden zu meinem Ohr. Ich sammelte meine letzten Kräfte, stieß ins Horn und war gerettet.«

Bei Anhörung dieser Erzählung überfiel alle Anwesenden ein Grauen und sie schlügen andächtig ein Kreuz zum Schutz gegen das Böse. Nur Kuno blieb bei dieser Erzählung ruhig. Er meinte, keine Furcht zu kennen und genug Mut zu besitzen, um mit dem Satan selbst einen Gang zu machen.

IV. Das Krankenbett

Der arme Jägerbursche verfiel infolge von Angst und Schrecken in ein hitziges Fieber. Kunigunde pflegte den Kranken liebevoll und verbrachte manche schlaflose Nacht an seinem Bett. Engelbert war als Kind in das Haus des alten Erbförsters gekommen. Der Knabe war mit Kunigunde aufgewachsen. Beide liebten sich wie Geschwister oder waren sich zumindest eines anderen Gefühls nicht bewusst. Und wenn Engelbert auch dem Mädchen mit seinem erfahrenen Blick die tiefere Neigung, die in seinem Herzen wurzelte, durch Beweise von Liebe und Aufmerksamkeit zu erkennen gab, so nahm sie diese wenigstens für nichts weiter als für Beweise von Freundschaft und Geschwisterliebe. Kehrte Engelbert zur schönen Jahreszeit mit dem Waldstrauß in der Hand, den er für Kunigunde gepflückt hatte, aus dem Forst zurück, dann sprang sie ihm wohl freundlich lachend entgegen, fiel ihm dankend um den Hals – das war aber auch alles.

Nun, am Krankenbett des Jünglings, blickte die Jungfrau plötzlich tiefer in das Herz des Kranken. Der Fieberwahnsinnige stieß Worte aus, die Kunigunde Verhältnisse erblicken ließen, von denen sie bisher noch keine Ahnung gehabt hatte. In solchen Fieberträumen sprach er von seiner Liebe zu Kunigunde und von der Eifersucht, die ihn quälte. Oft rief

der Kranke auch aus: »Ach, wäre doch Kuno nicht gekommen! Er raubt mir Kunigundes Herz und mein Glück. Ich fürchte ihn, denn er steht mit dem Teufel im Bunde.« Derartige Äußerungen erfüllten das Mädchen mit Betrübnis, und sie suchte in den Stunden, in denen Engelbert bei klarem Verstand war, seine Sorgen durch sanftes und freundliches Zureden zu zerstreuen. Sie versicherte ihm ihrer innigsten Liebe und beteuerte, dass sie sich niemals trennen wollten.

Auch der Erbförster und Kuno kümmerten sich um die Pflege des Kranken, doch Kuno hielt sich nur selten an Engelberts Krankenlager auf, da er merkte, dass er dort unerwünscht war. Außerdem hatte Kuno draußen im Wald zu tun, denn als Engelbert krank geworden war, hatte er dem Erbförster seine Dienste freiwillig angeboten.

V. Die Bärenjagd

Kuno hatte sich durch seine Kunstfertigkeit als Jäger und durch sein Erzähltalent, womit er sich als gewandter Weltmann beim Erbförster einzuschmeicheln wusste, dessen Gunst in hohem Grade erworben, sodass dieser schon im Stillen beschlossen hatte, Kuno als zweiten Jägerburschen in Dienst zu nehmen. Zu jener Zeit machte sich ein tüchtiger Schütze

in den Wäldern des Ettersberges sehr nötig, da der harte Winter von 1633 außer Wölfen auch Bären in den Forst gebracht hatte, welche großen Schaden anrichteten. Als diese Bestien schließlich sogar einen Mönch des Klosters St. Gangolf zerrissen hatten, versprach der Erbförster eine reiche Belohnung aus eigenen Mitteln für denjenigen, der sie erlegte. Kein Jäger wollte den Strauß mit den ihren Spuren nach zu schließen außerordentlich großen Tieren wagen; da erklärte sich Kuno bereit, auf die Bären Jagd zu machen.

Wenige Tage darauf trat Neumond ein und Kuno wartete diese Zeit ab, um den Kugelsegen zu sprechen, den ihm ein Wallone aus Wallensteins Heer gelehrt hatte und den er noch nie in Anwendung gebracht hatte. Er goss sich um Mitternacht im Wald die sieben sogenannten Freikugeln und sprach dabei die vorgeschriebenen Formeln. Er wurde bei dieser Tätigkeit nicht gestört, doch als er mit den Kugeln heimkehrte, glaubte er, höhnisches Gelächter zu vernehmen. Mutig ging er am folgenden Morgen, von den Segenswünschen des Erbförsters und seiner Tochter begleitet, in den Wald. Er war einige Stunden umhergezogen, als er plötzlich, fast am äußeren Nordende der Waldung, die Fährten der beiden Tiere fand. Sie führten in ein fast undurchdringliches Tannendickicht. Im Vertrauen auf seine Gewandtheit als Schütze, seine Körperkraft und insbesonde-

re auf die Freikugeln, von denen er überzeugt war, dass sie jedes Mal trafen, bahnte sich Kuno verwegen einen Pfad durchs Dickicht. Wenige Minuten später stand er vor dem Lager der Bären, die sich bei seiner Annäherung furchtbar brummend erhoben und mit aufgehobenen Vordertatzen zähnefletschend auf ihn losgingen. Mit Geistesgegenwart legte Kuno seine Hakenbüchse an, nahm einen der Bären fest ins Visier und drückte ab. Der Wald hallte schauerlich vom Donner des Geschosses wider, aber gleichzeitig ertönte auch das Geheul der Bären viel fürchterlicher als bisher. Kuno hatte mit seiner Freikugel einen schlechten Schuss getan und das Tier nur leicht an der Vordertatze verwundet. Nun stürzten beide Bestien wütend auf ihn ein. Rasch zog er sein Waidmesser und begann mit den Ungetümen einen verzweifelten Kampf, in dem er schwer verletzt wurde. Er glaubte, dass er stark aus mehreren Wunden blutend und zu Boden geworfen unterliegen müsse.

VI. Der wilde Jäger

Da bogen sich die Zweige des Gebüschs auseinander, und eine grauenhafte Stimme erscholl gellend: »Was schreist du, Vorwitziger? Wer mutwillig die Gefahr sucht, geht darin unter.«

Kuno schrie mit aller Kraft: »Hilfe, Hilfe!«

»Wohl will ich dir helfen«, erwiderte der Unbekannte, »doch was bietest du für meinen Dienst? Ich pflege nichts umsonst zu tun.«

»Befreie mich«, sprach Kuno in Todesangst, »und verlange, was du willst!«

Ein Wink des Mannes genügte, und die Bestien ließen von Kuno ab und wichen scheu ins Dickicht zurück. Der Fremde hob den schwer verletzten Kuno von der Erde auf und verband seine Wunden mit Leinwand, die er mit einer salbenartigen Substanz bestrich.

»O das brennt!«, rief Kuno, als ihm sein Retter die Pflaster auf die blutenden Wunden legte.

»Das schadet nichts«, versetzte jener, »ich heile alles mit Feuer, aber meine Kur ist gut. Doch sprich, wie konntest du allein einen solchen ungleichen Kampf bestehen wollen? Das war vorwitzig von dir. Doch ich sehe, du hast Herz, und solche Gesellen gefallen mir. Wir haben uns in Mähren schon kennengelernt, und damals versprach ich dir, dich wiederzusehen. Du siehst, ich halte mein Wort und helfe meinen Freunden.«

»Wer bist du?«, fragte Kuno, der sich nach der ausgestandenen Gefahr allmählich wieder sammelte. »Ich kenne dich nicht.«

»Das macht nichts, denn ich kenne dich und bin fest überzeugt, dass auch du mich bald kennenlernen wirst. Doch sag nur, wie getrautest du dich, dich mit

den zwei wilden Bestien einzulassen?«

»Warum nicht?«, erwiderte Kuno, »ich rechnete auf die sieben Freikugeln, die ich mir gegossen habe.«

»Diese Kunst hat dich der Wallone schlecht gelehrt«, hohnlachte der Fremde. »Dazu bedarf es mehr als bloßes Gießen und Formelsprechen.«

»Nun, kannst du mich es besser lehren?«, fragte Kuno ärgerlich.

»Ei ja doch, nur knüpft sich das Verständnis dieser Kunst an Bedingungen.«

»Und die wären?«, fragte Kuno. »Du hast mir das Leben gerettet, und für die Mitteilung des Freikugelgießens würde ich dir doppelt dankbar sein.«

»Diene mir«, sprach der Fremde, »und ich diene dir.«

»Wieso?«, fragte Kuno mit gespannter Neugierde.

»Hilf mir, meine Feinde zu vernichten!«, fuhr der Unbekannte fort. »Willst du?«

»Ich will, aber erkläre dich näher!«

»Als Feind aller Betbrüder und Betschwestern sowie des menschlichen Glücks treibt mich meine Bestimmung dazu, in das Schicksal glücklicher und frommer Menschen einzugreifen und es zu zerstören. Ich selbst vermag dies nicht immer und benötige dazu andere Menschen, die mir dienen. So hasse ich den Erbförster sowie seine Tochter Kunigunde und den Jägerburschen Engelbert. Ich kann ihnen aber

nichts anhaben, weil ein frommer Lebenswandel sie vor meinen Verfolgungen schützt. Du lebst im Kreise dieser Menschen, und dich habe ich zum Werkzeug ihrer Vernichtung erkoren.«

»Was soll das bedeuten?«, rief Kuno erschrocken aus.

»Beruhige dich, Freundchen, ich will nur dein Bestes. Du liebst, nicht wahr? Ach, ich weiß es schon lange, und bald soll dein sprödes Liebchen in deinen Armen ruhen.«

»Woher weißt du von meiner Liebe?«, fragte Kuno, »habe ich sie mir selbst doch kaum offenbart.«

»Ich weiß, ich höre, ich sehe alles, und kein Geheimnis entgeht mir«, fuhr der Fremde fort.

»Mir graut es!«, rief Kuno aus. »So sage endlich, wer du bist!«

»Ich bin kein Staubgeborener wie du, ich bin ein Geist, mächtig genug, meine Diener zu belohnen. Wenn du willst, dass ich alle deine Wünsche erfülle, unterschreibe diesen Vertrag.«

Und der Fremde zog ein weißes Blatt aus seinem Wams und hielt es dem verdutzten Kuno mit rollendem Auge hin. Dieser zögerte.

»Was zauderst du?«, drängte der Unheimliche. »Es bedarf ja nur deines Namens, um dich an das Ziel aller Wünsche zu bringen. Unterschreibe schnell, ich pflege meine Zeit nicht unnütz zu vergeuden.«

Kuno zögerte noch. Im selben Augenblick rauschte

es mächtig in der Luft. »Du hast geladen«, rief der Fremde, »wohlan, schieße dorthin!« Und ein mächtiger Uhu sank, von der Freikugel getroffen, zu Kunos Füßen nieder.

»Willst du noch weitere Zeichen meiner Macht?«, fragte der Unheimliche.

Kuno, von Erstaunen und Entsetzen zugleich ergriffen, schwieg. Jetzt zog jener aus dem rechten Flügel des Nachtvogels eine Feder aus, schnitt sie mit seinem Waidmesser und reichte sie Kuno mit den Worten: »Nun unterzeichne mit deinem Blut!«

Als Kuno zögerte, ritzte ihm der Fremde hohnlachend eine Ader am Arm, sodass das rote, warme Blut hochspritzte. Rasch füllte der Zudringliche die Feder mit dem Blut und rief mit fürchterlicher Stimme: »Nun unterzeichne!«

Zitternd und fast willenlos tat Kuno, wie ihm geboten. Da schlug mit schauerlichen Tönen die Mitternacht vom Kloster St. Gangolf herüber. Beim Schall des zwölften Glockenschlags brauste ein furchtbarer Sturm durch die Lüfte. Kuno sah Tausende von dämonischen Gestalten unter Pfeifen, Zischen und Hohngelächter an und über sich vorüberziehen. Eine feurige Flamme züngelte aus der Erde empor, in welcher der fremde Mann unter donnerähnlichem Krachen verschwand. Kuno, von Angst und Entsetzen ergriffen, sank ohnmächtig zusammen.

VII. Kunos Jägerglück

Als Kuno endlich wieder zu sich kam, fühlte er sich wunderbar verändert. An die Stelle von Schreck und Angst waren dämonische Kraft und wilde Begeisterung getreten. Er rief Samiel, den Fürsten der höllischen Legionen, mit lauter Stimme, und das Echo des Waldes gab seinen Ruf schauerlich wieder.

»Was willst du von mir?«, dröhnte es aus den Schauern der Waldnacht, und vor Kuno stand der Mann, der ihn aus den Klauen der Bären gerettet hatte.

»Gib mir sieben Freikugeln«, sprach Kuno, »denn ehe ich zum alten Erbförster zurückkehre, müssen die Bären von mir erlegt worden sein, wie ich versprochen habe.«

»Hier nimm«, sprach Samiel, »doch gehe haushälterisch damit um und bedenke, dass die Dienste, welche ich dir zu erweisen habe, gemessen sind, dann aber deine Seele laut Vertrag mir gehört. Wenn du mich brauchst, so rufe mich!«

Der Satan verschwand.

Kuno hob die glänzenden Kugeln aus dem Moos auf, wohin jener sie geworfen hatte, und ließ eine von ihnen in den Lauf seiner Hakenbüchse rollen; die anderen verwahrte er gut in der Tasche. Darauf zog er, weder Hunger noch Durst verspürend, kühn in das Dickicht des Waldes hinein. Es dauerte nicht

lange, da vernahm er das unheimliche Brummen der Bären. Sie fielen so schnell über ihn her, als sie ihn witterten, dass er kaum Zeit zum Schuss behielt. Dieses Mal war Kuno der Sieger. Glücklicherweise wurde eine der Bestien von der Freikugel getroffen. Sie wälzte sich zu seinen Füßen in ihrem Mut und erfüllte die Luft mit dumpfen Geheul. Hiermit war jedoch der Sieg noch nicht errungen, denn gerade die Mächtigste der Bestien war noch unverwundet. Der Bär schien nicht die Absicht zu haben, feige zu fliehen. Auf den Hinterfüßen stehend, die Pranken zum furchtbaren Schlag erhoben, ging das Tier dem Jäger entgegen. Diesmal blieb dem Jäger nicht genug Zeit, um die Hakenbüchse mit einer der Freikugeln zu laden. Bei dieser drohenden Gefahr fühlte Kuno einen außerordentlichen Mut und fast übernatürliche Kräfte in sich. Unerschrocken zog er sein Waidmesser und ging der Bestie entgegen. Bevor der Bär mit seinen Vordertatzen schlagen konnte, hatte Kuno sein Waidmesser bereits tief in die Brust des Tieres gestoßen, sodass dieses laut stöhnend wankte, taumelte und dann zusammenbrach. Froh über den gelungenen Schlag rief Kuno aus: »Satan, du leilstest gute Dienste; rechne auch auf mich!«

Statt einer Antwort rauschte es sonderbar in den Wipfeln der Bäume, und ein großer Wolfshund mit feurig rollenden Augen sprang freundlich wedelnd an Kuno heran.

VIII. Ein Blendwerk der Hölle

Dieser machte sich nun rasch auf zum alten Erbförster. Über die Kunde von der glücklichen Jagd hocherfreut, schickte dieser sofort den Kreiser Fischer und die Holzknechte, um mit Kuno die erlegten Bestien hereinzubringen. Als sie zusammen den Ort erreichten, an dem die Bären lagen, erblickten die Männer zu ihrem Schrecken jenen Hund, der mit glühenden Augen die Jagdbeute bewachte und Miene machte, die Männer anzugreifen. Kuno aber herrschte dem Hund zu: »Weiche von Bann!«

Mit wütendem Blick auf die Männer verschwand er im Dickicht des Waldes. Aus Baumästen wurden zwei Tragen gemacht und die Männer legten zitternd mit Kunos Hilfe die beiden Untiere darauf.

Mit kräftigen Armen trugen die Holzknechte ihre Last durch den Wald zum Haus des Erbförsters. Während des Ganges schien diese immer schwerer zu werden. So sehr sie selbst und der Kreiser, der ihnen in ernstem Nachsinnen über Kunos rätselhaftes, unheimliches Wesen folgte, rasch ans Ziel ihrer Wanderung kommen wollten, so mussten sie doch öfter rasten und konnten schließlich vor Erschöpfung nicht mehr weiter. Da hohnlachte Kuno über ihre Schwäche und warf einen Bären, als wäre das Tier so leicht wie eine Feder, auf seine Schultern. Mit raschen Schritten eilte er zur Erbförsterei.

Da entsetzten sich die Männer. Überzeugt, dass Kuno mit dem Teufel im Bunde stünde, ließen sie alles im Stich und versuchten heimzukommen. Aber ein Blendwerk der Hölle hatte ihren Blick verwirrt, sodass auch keiner von ihnen, bei all ihrer Kenntnis der Gegend, den rechten Pfad zu finden wusste. Als inzwischen die Nacht hereingebrochen war, kam das Töchterlein des Kreisers Fischer aus dem Dorf, zum Jagdschloss und fragte weinend nach dem Vater. Der Erbjägermeister ließ durch Bauern den ganzen Wald nach den Vermissten durchsuchen – vergebens! Nirgends fand sich von ihnen eine Spur. Der Kreiser und die Holzknechte blieben verschwunden. Erst als im nächsten Frühjahr die Eisdecke eines Teiches schmolz, entdeckten Leute, die an dessen Rand Holz suchten, die Leichen der so jämmerlich Verunglückten.

IX. Der Geist des Vaters

Das Verschwinden des Kreisers mit den Holzknechten auf ihrer Suche durch den Ettersberg hatte in der ganzen Umgebung großes Aufsehen und Bestürzung erregt. Man wischte Kuno, von dem man sagte, er habe einen Bund mit dem Satan geschlossen, überall aus. Auch der alte Erbförster hätte Kuno, den man nur den wilden Jäger nannte, mit Befriedigung von

seinem Herd scheiden sehen, wenn dieser aus eigenem Antrieb in die weite Welt gegangen wäre. Aber eine innere Scheu vor dem Unheimlichen hielt den alten Mann ab, ihm den Dienst zu kündigen. Andrerseits leistete Kuno dem Erbförster wesentliche Dienste: Er kehrte stets mit reicher Beute aus dem Forst zurück und Wilddiebe und Holzdiebe flohen vor dem Gefürchteten.

Nach Verlauf einiger Wochen war die Liebe des Jägerburschen Engelbert zu Kunigunde durch deren treue Pflege nur noch inniger geworden. Um die Lichtmesszeit des Jahres 1633 trafen die beiden Jägerburschen im Wald aufeinander, als ein mächtiger Steinadler durch die Lüfte rauschte.

»Ha!«, rief Kuno höhnisch lachend seinem Begleiter zu, »jetzt kannst du einen guten Schuss tun, um dich beim Erbförster und Kunigunde einzuschmeicheln. Schieß, schieß zu!«

Rasch legte Engelbert seine Hakenbüchse an, der Schuss fiel, doch der Raubvogel flog kreischend davon.

In diesem Augenblick schoss Kuno, und zur Verwunderung Engelberts fiel der Raubvogel, obwohl er hoch in den Lüften kreiste, tot zur Erde nieder.

»Wie geht das zu?«, fragte Engelbert verwundert und neidisch, denn im Inneren verletzte ihn das Glück des anderen, während er selbst seit Längerem jede Jagdbeute verlor.

»Nichts leichter als das«, entgegnete Kuno, »ich habe Freikugeln.«

»Gib mir eine!«, bat Engelbert dringend.

»Ei, warum nicht? Doch musst du von dieser Stunde an den Pfaffenmärchen von Gott und Heiligen entsagen und gleich mir den großen Samiel als deinen Herrn anerkennen.«

Engelbert zitterte am ganzen Leib, doch Kuno versuchte ihn zu ermutigen und verschwendete gleichnerische Worte und Vorspiegelungen, um ihn zu verführen.

»Lang genug hast du vergebens dein Blei verschwendet«, sagte er, »und bist damit zum Spott der ganzen Gegend geworden. Was für ein Jubel würde das sein, wenn du wieder einmal zeigen würdest, dass das Jagdgeschick dich nicht gänzlich im Stich gelassen hat! Du wirst dann dem Alten doppelt so viel gelten, und das schmucke Töchterlein wird ihren Spötter einmal vergessen. Topp, schlag ein, Kamerad!«

Bei aller Betäubung, in der Engelbert sich befand, drangen Kunos spitzige Worte doch wie Pfeile in sein Herz und regten alle seine Leidenschaften auf. Das Blut drängte ihm ungestüm zum Herzen, seine Adern glühten, sein Leib fieberte.

»Du machst mich rasen, Kuno!«, schrie er endlich, »wohlan, es sei; gib mir die Kugel!« Und zugleich streckte er seine Hand danach aus.

Im selben Augenblick hüllte eine dichte Nebelwolke, die sich langsam der Teufelskrippe genähert hatte, die beiden Jägerburschen ein. Engelbert erblickte mitten durch das Grau und Düster eine schneeweiss glänzende Gestalt, deren deutliche Umrisse sich plötzlich dem Nebelschleier entrannen. Die Erscheinung schien ihm dreimal drohend mit dem Finger zu winken.

»Gott und alle Heiligen, steht mir bei!«, rief Engelbert in Todesangst. »Der Geist meines seligen Vaters!«

Und mit einem Mal erdröhnte die Erde, als ob ihre Grundfesten aus den Fugen gingen, und die Wildnis umher schien in hellen Flammen zu stehen. Dann war alles plötzlich vorüber, der Geist war verschwunden und das Tageslicht drang mit siegenden Blicken durch das Grausen. Kuno lag seiner Sinne beraubt an der Wurzel einer Schwarztanne hingestreckt. Nur einen Blick voll bangen Entsetzens richtete Engelbert auf seinen unheimlichen Jagdgefährten, dann raffte er sich zusammen und floh halb bessinnungslos von der Stätte des Schreckens.

Daheim, im stillen Försterhaus, kniete die engelreine Jungfrau an den Stufen des Hausaltares, den ein rührend schönes Bild der schmerzhaften Gottesmutter schmückte, und betete aus angstbeklommenem Herzen für das Heil des teuren Jünglings. Schon seit Längerem bestürmten unruhige Gedanken sie we-

gen ihm. Der vertraute Umgang mit dem geheimnisvollen Kuno, der trotz seiner körperlichen und geistigen Vorzüge allgemein gefürchtet und gemieden wurde und von dem es hieß, er gehe auf bösen Wegen, hatte in der Seele des sorglichen Mädchens den nicht unbegründeten Argwohn erweckt, dass der Fremde ihrem geliebten Engelbert irgendetwas antun könnte. Und von der Bangigkeit ihrer Seele fühlte sich Kunigunde auch heute wieder so überwältigt, dass sie, wie so oft, zum himmlischen Trost Zuflucht nahm. Sie verrichtete ihr Gebet zur selben Stunde, als Engelbert durch die wunderbare Erscheinung seines verklärten Vaters aus der Versuchung des Geistes der Finsternis errettet wurde.

X. Ein Meisterstück

Seit jenem Vorfall an der Teufelskrippe hatte sich das gegenseitige Benehmen der beiden Jägerburschen verändert. Der durch eine übernatürliche Mahnung von der Gemeinschaft mit dem Bösen errettete Engelbert fand vor innerer Aufregung keine Ruhe, bis er sich entschloss, gleich am nächsten Tag im nahen Kloster St. Gangolf zu beichten und am Mahl des Herrn teilzunehmen. Ein wunderbarer Friede begann nun in seinem Herzen einzukehren. Wenn er früher, wie die meisten seines freien Berufs, den

Kirchgang nicht besonders ernst genommen hatte, so gelobte er sich nun heilig, fernerhin, so oft es seine Geschäfte erlaubten, die heilige Messe zu hören und überließ sein Jagdgeschick der Hand Gottes, von der allein das Gute kommt.

Kuno war am bezeichneten Tag zu später Abendstunde heimgekehrt und hatte sich ohne weiteren Verkehr mit der Familie des Erbförsters zu Bett begaben. Überhaupt war es nun, als ob Engelbert vor Kunos Einfluss von einer unsichtbaren Macht beschützt würde. Ja, Letzterer vermied sichtlich Engelberts Nähe und wusste es gewöhnlich so einzurichten, dass beide selten zugleich im Wald beschäftigt waren. Trafen sie aber dennoch zufällig zusammen oder vereinigte sie ein gemeinschaftlicher Auftrag des Erbförsters, so wurde die Sache kurz abgemacht und keine Silbe über das Nötige verloren. Auch Engelbert fühlte keinen Drang, mit dem unheimlichen Mann weiter zu verkehren, von dessen Tun und Treiben er nun ein klares Bewusstsein hatte, sodass er mehr als alle anderen in der Gegend zu der Annahme berechtigt war, dass er mit den Mächten der Finsternis im Bunde stand.

So vergingen wieder ein paar Wochen. Oft mahnte es den treuherzigen Engelbert, er solle Kunigunde das Erlebte mitteilen, aber immer hielt eine unerklärliche Scheu seine Lippen verschlossen. Sollte er das unbefangene, reine Wesen in die schauerlichen Ge-

heimnisse einer Welt einweihen, deren düstere Erinnerung er selbst vergebens aus seinem Geist zu verbannen suchte?

Einmal fand Kunigunde jedoch die Gelegenheit, die sie schon länger gewünscht hatte: Sie konnte mit dem Jüngling allein und ungestört sprechen. Sie schilderte ihm die bange Stimmung ihrer Seele, in der sie sich um seinetwillen befindet, und vertraute ihm an, wie sehr sie fürchte, der Umgang mit dem verworfenen Kuno möge ihn ins Verderben stürzen. Sie beschwore den geliebten Freund mit Tränen, sich vor dessen unheilvollen Künsten zu hüten, und erzählte ihm, wie der Verhasste seit Neuestem unter der Maske der einschmeichelndsten Huldigung sie mit widerlicher Aufmerksamkeit verfolge und sie ihm gedroht habe, sich bei dem Vater vor seiner unerbetenen Huldigung zu schützen.

Bei diesen Mitteilungen kochte des Jünglings Blut. Er erinnerte sich, mit welch lüsternen Blicken Kuno die reizende Gestalt des nun zur vollen jungfräulichen Schönheit herangereiften Mädchens in sich gesogen hatte. Und obwohl er selbst niemals einem Zweifel an der Engelreinheit des teuren Wesens in seinem Herzen Raum gestattet hatte, war dieses dennoch keineswegs von aller Beunruhigung wegen des gewandten, von der Natur so vorteilhaft ausgestatteten Abenteurers frei geblieben. Er fragte sich, ob es nicht besser wäre, das Geheimnis seiner Liebe dem

Vater Kunigundes zu entdecken und von ihm die Zustimmung zum Bund ihrer Herzen zu erbitten, wodurch Kuno ungestümer Bewerbung hoffentlich ein Ziel gesetzt würde. Aber wie konnte er sich getrauen, einen solchen Schritt zu tun? Er war ein mitteloser Jüngling ohne andere Aussicht auf eine gesicherte Zukunft als die, die ihm der Himmel nach treu und redlich geleisteten jahrelangen Diensten bereiten würde. Zwar genoss er das volle Zutrauen des Erdförsters, der ihn wie seinen eigenen Sohn hielt und ihn, nachdem er beide Eltern verloren hatte, als Knabe in sein Haus aufgenommen hatte. Zwar durfte er hoffen, dass der Vater ihrer Liebe nicht entgegenstehen würde, aber seinem Gefühl nach war nun noch nicht der Zeitpunkt gekommen, mit einem derartigen Geständnis hervorzutreten. Demnach blieb er bei dem festen Vorsatz, den unverschämten Kuno zur Rechenschaft zu ziehen, sobald dieser es wieder wagen würde, das holde Mädchen auch nur mit einer Miene zu kränken. Er tröstete sie wegen ihrer Besorgnisse um seinetwillen und beruhigte ihre zarte Seele durch den heiligen Schwur, dass Kuno und er niemals Freunde werden würden.

So verliefen die Dinge unter den uns bekannten Personen, und der Sommer verging. Es war ein Septemberabend, als ein Läufer des Herzogs Wilhelm aus Weimar in der Erbförsterei ein großes Jagen ankündigte, welches der Herzog gleich des anderen Ta-

ges in den Wäldern des Ettersberges vornehmen wollte. Sofort wurden die nötigen Vorbereitungen getroffen und als am folgenden Morgen der Herzog mit seinem Gefolge vor das Jagdschloss geritten kam, war das Schwarz- und Hochwild bereits eingefangen und die Jagd konnte beginnen. Da der alte Erbförster wider seinen Willen das Podagra zu Hause festhielt, hatten Engelbert und Kuno auf seinen Befehl hin den Wald betreten, um die Treiber zu beaufsichtigen und die Jagd zu leiten.

Ein hoher Edelhirsch, mit einem prächtigen Krongeweih und langer Halsmähne geziert, den die Treiber unter *Hallo* aus seinem Standort aufgescheucht hatten, fesselte bald die Aufmerksamkeit des Herzogs, der im glühenden Jagdeifer die Fährte desselben verfolgte und so von seinem Gefolge getrennt wurde. Nachdem der Sechzehnender lange genug die Geduld des fürstlichen Jägers im flüchtigen Lauf gespottet hatte, setzte er über einen breiten Wassergraben eine steile Anhöhe hinan. Dem Herzog war es auf seinem erhitzen und keuchenden Pferd nicht möglich, ihm zu folgen. Zudem sah er, dass sein Gefolge, das dem Hirsch mit scharfen Blicke folgte, sich seitwärts in die Waldung geworfen hatte, um der edlen Beute den Weg abzuschneiden und sie aus einer anderen Richtung zu erlegen. Er trabte gemächlich den Wassergraben entlang bis zum Rande der Waldblöße und ließ sein Pferd verschnaufen. Plötzlich be-

gann es im Dickicht mächtig zu knistern und zu rauschen. Ein vom Jagdgetümmel aus der Ruhe seines Lagers aufgescheuchter Keiler brach wild aus dem Eichendunkel des Forstes, und das Leibross des Herzogs wurde unruhig und bäumte sich hoch empor. Der Herzog wankte im Bügel, während der Eber sich mit blitzenden, schneeweissen Hauern zum Angriff auf das Pferd stürzte. Das Pferd bäumte sich erneut auf, überschlug sich und schleuderte den Herzog fast vor die Füße des gereizten Ebers. In diesem Augenblick der höchsten Gefahr, als das feindliche Tier sich des Bewusstlosen bemächtigen wollte, fiel plötzlich ein Schuss, von dem die Waldung donnernd widerhallte. Tödlich getroffen brach der wütende Keiler zusammen. Als der Herzog sich nun allmählich von dem gewaltigen Sturz erholte und sich aufrichten wollte, versagten ihm die Füße den Dienst. An seiner Seite stand jedoch der Jägerbursche Engelbert. Durch eine Fügung des Himmels getrieben, hatte er sich so viel wie möglich in der Nähe des Herzogs aufgehalten und war gerade in dem Augenblick zu seiner Rettung erschienen, als das ergrimmte Tier mit seinen scharfen Hauern seinen Leib zu zerfleischen im Begriff war.

»Seid Ihr wohlbehalten, hoher Herr?«, fragte der Jüngling bang und half dem Herzog auf. Aber es ging nicht ohne die heftigsten Schmerzen; offenbar hatte er sich bei dem jähnen Sturz am Fuß verletzt.

»Wohl wird es mit der Jagd für heute zu Ende sein, guter Bursche«, sprach der Herzog, »denn du bist es doch, dessen sicherem Schuss ich es verdanke, dass ich nicht entseelt auf dem Platz liege. Diesen Dienst werde ich dir auf mein Fürstenwort lohnen, wie es dir am liebsten ist.«

Mittlerweile hatte sich das Pferd des Herzogs aufgerafft und rannte in rasender Flucht mit flatternden Zügeln durch den Forst. Dieses Zeichen eines schlimmen Ereignisses zog bald einige der Jagdge nossen in die Richtung, in der sich der Herzog befand. Er wünschte, in das nahe Waldhüterhäuschen gebracht zu werden, und hatte deshalb bereits den Jägerburschen hingeschickt, um Leute zu holen, die ihn von der Stelle bringen sollten. Man trug den Herzog auf einer Tragbahre nach dem Waldhäuschen, wo sich bereits das ganze Jagdgefolge versammelt hatte, das die Nachricht von seinem Unfall mit Windeseile erreichte. Nachdem der Leibmedikus des Herzogs den Zustand seines Patienten untersucht hatte, empfahl er Ruhe und riet vorerst von der Rückkehr nach Weimar ab, um die an sich nur wenig bedeutende Quetschung am Knöchel durch die Erschütterung der Reise nicht zu verschlimmern. Da die Beschaffenheit des Waldhäuschens einen längeren Aufenthalt nicht erlaubte, befahl der Herzog, Anstalten zu treffen, um den hohen Gast in der geräumigen Erbförsterei unterzubringen.

XI. Die Beschwörung

»Samiel! Samiel, erscheine!«, rief Kuno, der Verbündete des Satans, in der schweigenden Waldnacht, um mit dem Fürsten der Tiefe zu sprechen. Sogleich bebte die Erde unter Kunos Füßen, eine lichte Rauchwolke stieg empor und vor dem Jäger stand der Angerufene.

»Was begehrst du von mir?«, fragte der Gebieter der Hölle mit tiefer Stimme.

»Du hältst unseren Vertrag schlecht«, erwiderte Kuno. »Ich versprach dir, dir mit Leib und Seele zu gehören, wenn du mich an das Ziel meiner Wünsche befördern würdest. Du weißt, dass ich die Tochter des Erbförsters glühend liebe, und darum suchte ich auch ihren Liebling dir zuzuführen, um mich deines Dankes zu versichern. Stattdessen trifft der Bursche, der schon seit Monden Schwarz und Weiß nicht mehr unterscheiden konnte, am rechten Fleck einen Meisterschuss und erringt die Gunst des Herzogs, die sein kühnstes Hoffen schnell in Erfüllung bringen wird.«

»Auch meine Macht ist beschränkt«, sprach Satan. »Höhere Gewalten, denen ich unterliege, beschützen Engelbert und die Jungfrau. Noch bewahrt Kunigunde, die du dir zum Opfer auserkoren hast, das höchste Kleinod, das sie besitzen kann: ihre jungfräuliche Unschuld. Solange sie diese nicht verloren oder ein

anderes Vergehen begangen hat, habe ich über die Jungfrau keine Gewalt. Und was Engelbert betrifft, so steht derselbe unter dem Einfluss einer Macht, gegen welche bisher meine Waffen vergebens kämpften.«

»Wenn du mich nicht bald zum Ziel führst, dann entsage ich deinem Dienst«, sprach Kuno ärgerlich zum Fürsten der Hölle.

»Gemach, mein Freund!«, erwiderte hohnlächelnd Satan. »Eile mit Weile! Du scheinst mir sehr verliebter Natur zu sein, und ich muss wohl deine Flamme kühlen. Hier habe ich ein Mittel. Nimm dieses Fläschchen. Es enthält eine Flüssigkeit, die, wenn du einige Tropfen davon unter die Speise oder den Trank mischst, den Kunigunde genießt, in ihr die sträflichen Begierden im höchsten Grade aufstacheln wird. Doch siehe zu, dass alles gut geht, denn es könnte dir sonst den Hals kosten.«

In diesem Augenblick öffnete sich zu Kunos Füßen ein tiefer Abgrund, in dessen Inneren er dämonische Gestalten umherspringen sah. In diesem Abgrund verschwand Satan, woraufhin er sich wieder unter Krachen und Donnern schloss.

XII. Die Wildschütz

Mittlerweile war der verwundete Herzog von seinem Gefolge unter Engelberts tatkräftiger Mithilfe in einem der freundlichsten Zimmer beim Erbförster untergebracht worden. Der Leibarzt des Herzogs und der Förster boten alles auf, um den erlauchten Kranken bestmöglich zu pflegen und ihm nichts entgehen zu lassen, was zu seiner raschen Genesung dienen konnte. Und tatsächlich war dieser nach wenigen Tagen so weit hergestellt, dass er in seine Residenz zurückkehren konnte. Beim Abschied reichte er seiner holden Pflegerin als Dank ein kostbares Armband, das er sich aus Weimar hatte bringen lassen, und gab ihr die Versicherung seiner dauernden Gnade, auf die sie in all ihren Angelegenheiten rechnen dürfe.

Einige Tage darauf wurde Engelbert vom alten Erbförster in den Forst geschickt und kehrte ungewöhnlich lange nicht zurück. Es war bereits später Abend geworden, das Geschäft, um dessentwillen er hinausgegangen war, konnte ihn unmöglich so lange in Anspruch nehmen, und es war sonst nicht seine Sache, länger als nötig außer Haus zu bleiben. Wenn dieser Umstand schon den alten Erbförster beunruhigte, so geriet Kunigunde des geliebten Jünglings wegen in eine wahre Seelenangst. Einmal nach dem anderen erhob sie sich von ihrem Stuhl und eilte aus

dem Zimmer, in dem sich die Familie zum Abendessen versammelt hatten, um hinauszuspähen in die Dunkelheit und den bekannten Schritt ihres Geliebten zu erlauschen. Aber immer vergebens. Als sie wieder einmal mit klopfendem Herzen am Haustor stand und in die Ferne horchte, vernahm sie plötzlich Kunos derbe Stimme neben sich. Er war von seinem Beruf schon früher heimgekehrt und redete sie mit so einschmeichelnden Worten an, wie er es nur konnte.

»Ihr seid bekümmert in Eurem Herzen, holdseliges Fräulein, um ihn, der noch nicht heimgekehrt ist. Nur ein einziger freundlicher Blick Eures Auges wäre hinreichend, mich trotz meiner vom Tagwerk herrührenden Ermüdung noch in finsterer Nacht hinauszutreiben, um den so lang Vermissten aufzusuchen. Fast glaube ich selbst, dass ihm ein Ungemach zugestoßen ist.«

»Ach, um Gottes willen, lieber Kuno«, jammerte das arme Mädchen in der Angst ihres Herzens, »komm ihm zu Hilfe, und kehrt er mit dir glücklich wieder, so wirst du gewiss kein unfreundliches Gesicht mehr von mir bekommen. Du rettest ihm das Glück und alle Freude meines Lebens.«

Kuno dachte an die Erfüllung seiner wilden Wünsche, wenn er Kunigundes Bitte willfahre, und versprach ihr, entweder den Burschen selbst oder sichere Kunde von ihm zu bringen – und das so bald wie

möglich. Darauf eilte er in sein Zimmer, um sich für seinen Weg auszurüsten, und machte sich auf den Weg, während Kunigunde wieder in die gesellige Wohnstube zurückkehrte.

Als Kuno im Freien mit sich allein war, brach die in seinem Inneren mit Mühe zurückgehaltene Leidenschaft sich in abgerissenen Worten Bahn: »Da gehe ich jetzt, um den zu suchen und heil zurückzubringen, der mir allein das Ziel meines heißen Strebens verrückt, der allein schuld ist, dass nicht schon längst Kunigunde in meinen Armen liegt. Was, wenn ich ihn aus dem Weg räume, wozu sich die Gelegenheit so günstig zeigt? Ha, Samiel, das ist ein ersprießlicher Gedanke, und nicht umsonst hast du ihn mir eingegeben! Jedoch werde ich dann sicherer meinen Zweck erreichen? Wird sie, die mich bisher offenbar um seinetwillen verschmäht hat, mir dann lieber Gehör schenken, wenn sie in mir vielleicht den Urheber seines Untergangs ahnt? Mag der Bube leben, denn mit deinem Zaubermittel, Samiel, wird es für mich ein Leichtes sein, das spröde Jüngferchen zu besiegen, sobald sich die Gelegenheit dazu findet. Und sie wird sich finden. Wenn ich ihr das zarte Bürschlein wiederbringe, darf ich wohl einen schönen Lohn von Kunigunde erwarten. Und sollte auch dies fehlschlagen, dann lässt sich immer noch zum Äußersten greifen.«

In solche Gedanken verloren hatte er eine bedeu-

tende Strecke des Weges zurückgelegt, auf dem Engelbert nach Hause kommen sollte. Da begegnete ihm ein Bursche, den der Waldhüter an die Erbförsterei gesandt hatte, um die Nachricht zu überbringen, dass Engelbert auf Wilddiebe gestoßen und von diesen schwer verwundet liegen geblieben sei. Ein in der Nähe wohnender Eremit habe ihn gefunden und in seine Klause gebracht. Dort genieße er alle nötige Pflege; an ein Heimschaffen des Verunglückten sei nicht zu denken.

»Ha«, sagte Kuno, »das ist gewiss Marten von Hopfgarten, dem ich schon lange vergeblich auf der Spur bin. Diese Wilddiebe treiben sich noch jetzt im Forst herum. Hörst du den Knall einer Hakenbüchse? Geh zum Erbförster und erledige deinen Auftrag! Ich will die Kerle aufsuchen und ihnen das Wildern verleidern.«

Mit diesen Worten wandte sich Kuno rasch der Gegend des Waldes zu, wo der Schuss gefallen war. Vom Schein des Mondes begünstigt, fand er nach wenigen Augenblicken den Dieb, der gerade damit beschäftigt war, ein erlegtes, feistes Rehbock zu zerwirken.

»Was machst du da?«, rief Kuno ihm mit donnernernder Stimme zu.

»Was geht dich das an?«, antwortete jener barsch und entschlossen. »Ich liebe ebenso wie du das Waidwerk, und du hast kein Recht, mir es zu weh-

ren.«

Im selben Augenblick ließ der Wildschütz ein gelendes Pfeifen ertönen, und sofort erschienen ein halbes Dutzend verwegener Burschen, die mit Märten zusammen auf Wildern ausgezogen waren.

Bevor Kuno zum Schuss kommen konnte, hatten die Wildschützen den Jägerburschen erfasst und zu Boden geworfen. Eben wollten die Wildschützen ihm den Garaus machen, da dachte er in seiner Todessangst, dass Samiel ihm zum Beistand verpflichtet sei, und rief mit aller Kraft seiner Stimme: »Samiel! Samiel, hilf! Hilf!«

Da hüpfte eine Menge kleiner Flämmchen um die Streitenden herum und aus der Tiefe des Waldes erscholl fürchterliches Gebrüll von Bären. Bald darauf erschienen diese selbst mitten unter den von Furcht und Schrecken ergriffenen Wilddieben. Vergeblich versuchten diese, zu fliehen; die Bestien fielen wütend über sie her und zerrissen die Unglücklichen in wenigen Augenblicken.

Doch auch für Kuno konnte die Sache einen sehr üblichen Verlauf nehmen: Die Flämmchen hatten um ihn einen magischen Kreis geschlagen, in dessen Mitte allein er unter dem Schutz des Fürsten der Hölle stand. Ohne die Kraft dieses Zauberringes zu kennen, wollte Kuno aus dem Kreis heraustreten. Da setzten sich die Bären auf die Hinterbeine, erfüllten die Luft mit wildem Brummen und wollten sich auf

den Jägerburschen stürzen. Er sprang rasch in die Mitte des Kreises zurück und musste in diesem verweilen, bis der erste Hahnenschrei den nahenden Morgen verkündend durch den Wald erscholl. Mit ihm verschwanden die Flämmchen, und die Bären trabten brummend in das Dickicht des Waldes. Kuno aber eilte, sobald er sich wieder bewegen konnte, zum Jagdschloss.

XIII. Versuchung

Die Unglücksbotschaft, die der Knecht des Waldhüters über den Jägerburschen Engelbert in die Erbförsterei brachte, erregte dort die herzlichste Anteilnahme aller Hausgenossen. Am schmerzlichsten wurde jedoch die treue Kunigunde von dem Schicksal ihres Lieblings berührt. Sie konnte die ganze Nacht nicht die Augen schließen und als die herrliche Morgensonne aufging, fand man sie noch in Tränen. Nach vielem Hin und Her fasste sie den Entschluss, keinen Tag verstreichen zu lassen, ohne sich selbst von Engelberts Zustand zu überzeugen. Da wegen der Wildschützen die Wege gefährlich waren und sie sich als schüchternes Mädchen keiner möglichen Gefahr aussetzen wollte, bat sie ihren Vater, der den Wünschen seines geliebten Kindes selten eine abschlägige Antwort gab, dass Kuno sie zum Einsiedler

begleiten dürfe. Sie dachte dabei gar nicht an die Gefahr, die in Kunos Leidenschaft für sie lag, denn dieser hatte aus Klugheit bisher darauf verzichtet, die Anforderungen der Zucht und Sitte im Umgang mit der Jungfrau außer Acht zu lassen, und sie selbst war zu unbefangen, um über die Gefühle, die sie in Kuno erregt haben könnten, ernstlich nachzudenken oder sich dieser bewusst zu werden. Obwohl der Erbförster Kunos unheimliches Treiben seit Längerem mit einer gewissen Scheu beobachtete, hielt er doch von dessen Anschlägen auf seine Tochter keine Ahnung und fand angesichts von Kunigundes sittigem, frommen Wesen keinen Grund, ihr die Begleitung des Burschen zu verweigern.

Kuno wurde also vom Erbförster beauftragt, Kunigunde zur Zelle des Eremiten zu führen und sie vor Abend wieder heimzubringen, da er ohnehin auch heute im Forst streifen gehen musste. Er sollte sich hüten, seinen höllischen Triumph, sich plötzlich am Ziel seiner längst im Geheimen gehegten, glühenden Wünsche zu sehen, nicht durch das wilde Feuer seiner Augen und ein höhnisches Zucken um seine Mundwinkel zu verraten.

Die beiden machten sich gegen Mittag auf den Weg. Es war einer jener prächtigen Herbsttage, die nach einer nebligen Morgenfrische große sommerliche Hitze bringen, und der Weg war einige Stunden lang. Sie hatten mehr als die Hälfte des Weges zu-

rückgelegt, als Kunigunde, die sich nach einem erfrischenden Trunk sehnte, sich neben einer aus moosigen Felsen unter überhängenden Gesträuchen munter hervorsprudelnden Quelle auf dem grünen Rasen setzte, um auszuruhen. Schnell war Kuno zur Hand, um in einem kleinen Fläschchen aus getriebenem Silber, in dem er bereits einige Tropfen des von Freund Samiel erhaltenen Liebestranks aufbewahrte, Wasser zu sammeln und es Kunigunde zu bringen. Nachdem diese einige Schlucke daraus getrunken hatte, fühlte sie sich plötzlich auf sonderbar dämonische Weise angeregt; es wurden Empfindungen in ihr wach, die sie früher nie gekannt hatte.

Hatte sie Kuno immer den Vorzug einer männlich schönen Gestalt zugestehen müssen, so war es ihr in diesem Augenblick, als zögen alle Fasern ihres Wesens zu dem einnehmenden Mann hin. Ihr Blut rollte siedend in den geschwellten Adern. Als Kuno den günstigen Zeitpunkt nutzte und einen brennenden Kuss auf ihren zarten, rosigen Mund drückte, erwiderete sie wie ohnmächtig die süße Liebkosung. Während er in sehnüchtiger Bestürmung immer heftiger wurde, war ihr die Kraft des Widerstandes gegen seinen Angriff beinahe gebrochen. Da, im entscheidenden Augenblick, der mit Kunigundes Fall das Glück von drei guten Menschen für immer zu vernichten geeignet war, entfiel dem halb entblößten Busen des Mädchens ein geweihtes Amulett, das Bild der Mut-

ter Gottes mit dem Jesuskind, das sie als heiliges Andenken an ihre selige Mutter, die es ihr in der Todessstunde unter frommen Segnungen gegeben hatte, mittels eines seidenen Bandes am Hals getragen hatte. Sobald Kunigunde das mütterliche Kleinod sah, verbannte die plötzliche Erinnerung an das Sterbebett der geliebten Verstorbenen die Mächte der Hölle. An deren Stelle trat siegreich die Klarheit der Unschuld. Während sie in schmerzhaften Tränen ausbrach, rief sie: »Heilige Mutter Gottes, was geht mit mir vor?«

Kuno verzerrte sein Gesicht, erhob ein entsetzliches Gebrüll und rannte wie vom Sturm gejagt gleich einem Wahnsinnigen dem Dickicht des Waldes zu.

»Mein Gott, was war das?«, fuhr Kunigunde fort zu jammern. »Der Böse hat seine Macht an mir versucht. Du, reinste Jungfrau, hast mich wunderbar beschützt und gerettet von den Schlingen der Finsternis; du hast mich nicht in Sünde fallen lassen. Dir sei ewiger Dank!«

Andächtig fiel sie auf die Knie und richtete unter heißen Tränen ein brünstiges Gebet zu Gott, um ihm für ihre Errettung zu danken. Sie nahm sich vor, den Talisman der Mutterliebe, durch dessen Kraft sie den besonderen Schutz des Himmels auf sich gelenkt glaubte, zeitlebens heilig zu bewahren. Dann stand sie gestärkt auf und setzte ihren Weg zur Wohnung des Eremiten fort, wenn auch verspätet. Sie erreichte

sie glücklich, während die Sonne ihre goldenen Strahlen gegen die westlichen Berggipfel neigte.

XIV. Der neue Vertrag

Von den Furien der Hölle gepeinigt, fand Kuno keine Ruhe und Rast. Bis zum späten Abend wanderte er durch das Dickicht des Waldes. Endlich sank er, von Ermüdung und Aufregung abgespannt, unter einem Eichbaum nieder und wollte die Ruhe genießen, doch dem Verfluchten war keine Ruhe gegönnt, denn böse Träume ängstigten ihn immer wieder aus dem Schlaf. Schließlich machte er sich, von Wut gegen die Hölle gefoltert, da Samuels Mittel fehlgeschlagen waren, auf und stand plötzlich vor der Teufelskrippe, ohne sich sagen zu können, wie er dorthin gekommen war.

Plötzlich erscholl in den Lüften entsetzliches Toben, Geheul und Hohngelächter. Hinter den Felsvorsprüngen zischten feurig züngelnde Schlangen hervor, und kleine menschliche Gestalten mit Hörnern, Pferdefüßen und Schwänzen sprangen, Fackeln tragend, unter entsetzlichen Grimassen in der Schlucht umher. Dann wurde auf einmal wieder alles still. Aus der Erde stieg eine rote Feuerflamme, aus der der Fürst der Hölle trat.

»Dieses Mal«, sagte Satan mit furchtbarer Stimme

zu dem ganz erschrockenen Kuno, »hast du mich nicht gerufen, sondern ich habe dich hierher beschieden, um über dich Gericht zu halten.«

»Was soll das bedeuten?«, fragte Kuno mit bebennder Stimme.

»Du bist mir verfallen, unser Pakt ist abgelaufen und ich habe dir von Stunde an keinerlei Dienste mehr zu erweisen«, erwiderte Satan. »Du gehörst mir und sollst mir jetzt in mein Reich folgen.«

»Gib mir noch etwas Zeit zum Leben, Samiel«, rief Kuno ängstlich. »Gerne will ich dir dafür einen anderen Dienst erweisen. Sprich, was soll ich für dich tun?«

»Unter einer Bedingung«, sprach der Fürst der Hölle, »will ich noch von dem Recht abstehen, das ich kraft des mit dir abgeschlossenen Paktes an deiner Seele habe.«

»Lass mich diese nur hören«, rief Kuno neu belebt, da er wieder Hoffnung fasste.

»Gehe beim nächsten Neumond in die Kirche zum Abendmahl. Nimm die Hostie, die dir gereicht wird, zwischen deine Zähne und gehe damit hinaus in den Wald. Dort nagele sie an einen Baum, der auf dem Kreuzweg stehen muss. Schieße in der Mitternachtsstunde darauf, wobei du dreimal meinen Namen rufst. Dann darfst du noch einige Zeit leben.«

»Und soll«, sprach Kuno, »trotz aller Dienste, die ich dir erweise, Kunigunde nie mein werden? Gib sie

endlich in meine Hände!«

»Ich gab sie dir bereits«, entgegnete Satan, »warum ließest du das Opfer fahren? Die Jungfrau steht unter höherem Schutz, und für dich ist sie auf immer dahin.«

»So will ich mich denn am ganzen weiblichen Geschlecht rächen«, wütete Kuno. »Dank Samiel für mein verlängertes Leben. Du sollst während der Zeit, die mir noch vergönnt ist, mit meinen Taten zufrieden sein.«

»Wohlan, so halte Wort«, sprach Satan, »denn wisse, deine Seele ist mir verfallen, und ich kann dich jeden Augenblick holen.«

Als Samiel diese Worte beendet hatte, spaltete sich die Erde unter seinen Füßen, eine rote Feuerwolke stieg züngelnd herauf und der Fürst der Hölle war in ihr verschwunden.

XV. Gott belohnt das Gute

Als Kunigunde die Schwelle der Einsiedelei überschritten hatte und mit einem frommen »Gelobt sei Jesus Christus« vor den ehrwürdigen Bewohner der Zelle trat, staunte dieser nicht wenig, die zarte Jungfrau allein gekommen zu sehen. Hastig erkundigte sie sich nach dem Befinden des lieben Jungen und erfuhr mit großer Freude vom Einsiedler, dass die er-

haltenen Wunden zwar nicht tödlich, aber äußerst gefährlich seien und höchste Ruhe und Aufmerksamkeit erforderten, um Schlimmeres zu verhindern. Sie erzählte dem forschenden Greis, dessen Scharfblick der Verstörung des Mädchens nicht entgangen war, alles, was ihr heute widerfahren war. Längst hatte Bernardus – so hieß der Stammvater – das Treiben Kunos mit gerechten Bedenken beobachtet. Der Glaube, der sich im Volk über ihn verbreitete, schien ihm, der sich sonst oft zurückhaltend äußerte, hier mehr als gerechtfertigt.

Mit herzlicher Anteilnahme tröstete er das Mädchen und mahnte sie, der Erschöpfung ihres Geistes und Körpers nachgebend, die nächtliche Ruhe auf dem einfachen Mooslager in der Hütte zu suchen. Währenddessen begab er sich in das daran grenzende, zusätzlich vorhandene Gemach, um nach dem kranken Engelbert zu sehen, der in einem unruhigen, von den wirren Bildern des Fiebers umgebenen Schlummer lag. Die ganze Nacht durch wachte der gottesfürchtige Greis, teils dem Kranken seine Aufmerksamkeit widmend, teils um den Segen des Himmels für die schwerbedrängte Jungfrau betend.

Als der Morgen angebrochen war und Kunigunde ihr Gebet verrichtet hatte, bat sie den Einsiedler, den lieben Kranken wenigstens sehen zu dürfen. Dieser gewährte ihr den Wunsch mit einiger Vorsicht, so dass Engelbert ihre Gegenwart nicht ahnte. So schied

die Jungfrau, von den aufrichtigen Segnungen des Greises und der frohen Hoffnung auf baldige Genesung des Geliebten begleitet, von der Schwelle des Friedens. Unter dem Schutz von ein paar wackeren Holzknechten, die der Erbförster nach ihr ausgesendet hatte, da weder Kuno noch seine Tochter mit dem einbrechenden Abend zurückgekehrt waren, trat sie auf.

Während sie in ein Meer von trüben und hoffnungsreichen Gedanken versunken zum Elternhaus zurückkehrte, bereitete der Engel der Unschuld ihrem kindlichen Herzen eine Überraschung vor, die ihr die frühere Unbefangenheit zurückgab und ihr auf einmal die glänzende Aussicht in eine oft süßgeträumte, doch kaum zu hoffen gewagte paradiesische Ferne eröffnete.

Als sie in der Erbförsterei ankam, fand sie den teuren Vater in besonderer Bewegung. Als sie liebevoll nach seinem Befinden fragte, wies er ihr mit Freudentränen ein Dekret des Herzogs, in dem er auf sein Ansuchen als Erbförster für immer in den wohlverdienten Ruhestand versetzt und seine Stelle dem Jägerburschen Engelbert Wolf für treue Dienste verliehen wurde. Der Herzog hatte die Sache bereits in der Stille mit dem Erbförster abgemacht, der ihm dafür nicht genug danken konnte. Auf diese Weise hatte der Himmel in seiner allumfassenden Liebe für eine fromme Familie gesorgt und seinen reichsten Segen

gespendet – gerade in einem Augenblick, in dem die Macht des Bösen drohte, alle für immer zu verderben. Der greise Alte versank in ein stilles Gebet, während Kunigunde am darauffolgenden Tag des Herrn zur Beichte und zum Abendmahl ging und dem Höchsten aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens für ihre wunderbare Errettung dankte.

XVI. Gott bestraft das Böse

Einmal kehrte Kuno noch in die Erbförsterei zurück. Als er das Glück dort eingekehrt sah, verließ er das Haus mit einem ohnmächtigen Fluch. Er betrat es nie wieder. Aber fortan trieb er sich zehn Stunden in der Runde wild in den Wäldern herum und übte an der Menschheit die Rache aus, die er ihr geschworen hatte. Er wurde der Schrecken der ganzen weiten Gegend. Von Zeit zu Zeit drangen Gerüchte über das Unwesen, das er als Wildschütz und Freibeuter trieb, auch zur stillen Behausung des Erbförsters. Dort war nach Kunos Entfernung und der Rückkehr des glücklich wieder genesenen Engelbert ein seliger Friede eingekehrt, wie die Familie ihn nicht mehr genossen hatte, seit der fremde Kuno wie ein böser Dämon über die Schwelle des Hauses getreten war.

Um sein verruchtes Dasein noch einige Zeit zu fristen, erfüllte dieser dem Fürsten der Hölle genau die

eingegangene Bedingung. Was davon am schwierigsten für ihn zu befolgen war, umging er durch einen glücklichen Zufall. Kuno, der dem Teufel verfallene Mensch, der die Religion verabscheute und beim Anblick einer Kirche von Schaudern und Grauen befallen wurde, konnte unmöglich in das Gotteshaus zur allerheiligsten Handlung gehen. Während er nun darüber nachdachte, wie er ohne diesen für ihn unausführbaren Schritt den Auftrag seines furchtbaren Gebieters erfüllen und in den Besitz einer Hostie vom Altar gelangen könnte, fiel ihm ein, dass er einst, als er nach der Schlacht von Lützen nach Thüringen floh, von einem Fährmann am Ufer der Saale gastfreudlich beherbergt worden war. Als Dankeschön hatte er seinem Wirt beim Abschied eine *reiche Beute an Gefäßen aus edlem Metall* geschenkt, die er in einem Kloster erbeutet hatte. Diesen Mann suchte er nun auf und fand ihn tief bekümmert.

»Ach, hätte ich Eure Geschenke doch nie in meinem Haus gehabt«, jammerte der Fährmann, »sie haben mir nur Unheil gebracht.«

Er erzählte Kuno, wie kurz nach dessen Weggang aus seiner Hütte seine Frau samt dem einzigen Kind zugleich krank geworden seien und beide bald darauf gestorben seien. Seitdem sei nur noch Not und Unglück bei ihm eingekehrt. Kuno suchte, ihm die Qualen seines Inneren mit dem Schein der Treuherzigkeit zu beschwichtigen und ihn durch mannigfa-

che Gespräche zur Willfährigkeit bezüglich seines teuflischen Anliegens zu stimmen und vorzubereiten.

Endlich rückte er mit seinem Ansinnen heraus: »Höre, Alter, du kannst mir einen Dienst erweisen, ich werde dir dankbar sein. Es geht darum, die Seele eines Menschen zu retten, und dazu muss ein so frommer Mann wie du sogar die Hand bieten. Da unten im Thüringer Land habe ich einen alten Erbförster kennengelernt, der war Euch ein ganz origineller Kauz. Er war gut von Herzen und gab den Armen, aber was er sich durch Wohltätigkeit am Himmelreich erwarb, das verlor er durch Lästern und Fluchen wieder. Ein Pfaffe war ihm ein Gräuel, und nie hat sein Fuß die Kirche betreten. Dafür war er umso fleißiger im Wirtshaus zu finden. Dieser alte Kauz hat mich in sein Haus aufgenommen, und jetzt ist es an mir, ihm dafür zu danken. Er liegt im Sterben«, log Kuno weiter, »kann aber nicht sterben. Die Pfaffen haben mir gesagt, dass sein Auge erst dann bricht, wenn er die geweihte Hostie genossen hat. Aber kein Pfaffe will sie ihm geben. Mir selbst fluchen die Pfaffen, weil ich bei dem von ihnen verdamten Erbförster lebe. Um die Hostie dem Sterbenden zu verschaffen, komme ich zu Euch.«

»Gern will ich Euch behilflich sein, des Sterbenden letzten Willen zu erfüllen«, erwiderte der Alte gerührt von Kunos Erzählung, »aber wie soll ich das

tun?«

»Nichts ist leichter als das«, entgegnete Kuno. »Ihr braucht nur zum Abendmahl zu gehen. Wenn Euch der Geistliche die Hostie gibt, so behaltet sie zwischen Euren Zähnen und bringt sie mir.«

»Ist das keine Sünde?«, fragte der Fährmann Andreas.

»Wo kann es Sünde geben«, sprach Kuno, »wenn es sich darum handelt, die Seele eines Menschen zu retten?«

Andreas ging nun auf Kunos Begehrten ein. Nachdem er am folgenden Morgen im nächsten Kloster gebeichtet und das Abendmahl empfangen hatte, sah sich Kuno am selben Nachmittag bereits im Besitz der von ihm sehnlichst gewünschten Hostie. Als er sich von Andreas trennte, mahnte dieser ihn treuerherzig, mit dem Heiligen keinen Missbrauch zu treiben. Mit einem »Seid ohne Sorgen, Alter!« und einem höhnischen Lächeln um seine Mundwinkel verließ jener die Hütte des Fährmanns.

Aber der arme, verblendete Andreas sollte nur allzu bald den Fluch erfahren, der dem unrettbar folgt, der mit dem Teufel in Berührung kommt. Um Mitternacht scheuchte ein Klopfen an der Hütte des Fährmanns den Alten aus dem Schlaf. Auf seine Frage, wer zu so ungewöhnlicher Stunde seine Gesellschaft begehrte, forderten mehrere raue Stimmen die Überfahrt über die Saale. Bestürzt öffnete Andreas

die Tür und erblickte vier unheimliche Männer, die in weite Mäntel gehüllt waren. Entsetzt folgte er ihnen. Bebend bestieg er mit ihnen die Fähre und ruderte durch den Strom. In dessen Mitte spürte er plötzlich, wie die Kraft aus seinen Armen wich. Todessangst befiehl ihn und seine Glieder schlossen sich krampfhaft. Da wurden vor seinen Augen die Gestalten der vier Männer immer unförmlicher und größer. Sie brachen in gellendes Hohngelächter aus und schienen seiner Pein zu spotten. Sie reichten mit ihren langgedehnten Armen ans jenseitige Ufer des Stromes, schwangen sich daran und stießen mit ihren Füßen die Fähre und den Fährmann hinab in die Tiefe des Flusses.

XVII. Der Triumph des Satans

Der Jägerbursche Kuno hatte bald einen Kreuzweg und einen Baum gefunden, wie er sie für den Dienst der Hölle brauchte. Als er die Hostie aus seinem Jagdranzen, wo er sie geborgen, herauszog, heftete sich unwillkürlich sein Blick auf das Bild des Erlösers, das auf dem geweihten Brot dargestellt war. Selbst der verworfenste Bösewicht hat im Leben Augenblicke, in denen ein Funke des Besseren in ihm erwacht und das lange schlummernde Gewissen regt. So war es auch mit Kuno. Beim Anblick des Er-

löserbildes überkam ihn seit Langem wieder ein Gefühl wie Ehrfurcht gegenüber dem Göttlichen. Er erschrak vor dem Schritt, den er tun wollte, und war eben im Begriff, davon abzustehen, als Satan, dem er längst verfallen war, seine Sinne blendete.

Um den Baum, an den Kuno die Hostie heften wollte, um danach zu schließen, erschienen plötzlich in einem durchsichtigen Nebelschleier die reizendsten und üppigsten Frauengestalten. Sie winkten ihm zu und bezaubernde Stimmen klangen durch die Lüfte, die ihn zu rufen schienen: »Süße Freuden stehen dir noch bevor, o Zauderer, komm in unsere weichen Ärmel! Vollende, was du gelobt hast, ein einziger Schuss und wir sind dein!«

Im nächsten Augenblick war die holde Erscheinung, die alle Sinne des lusternen Kuno erregen sollte, zerflossen und mit ihr alle guten Gedanken, die ein guter Engel in Kuno geweckt hatte. Ohne zu zögern, nagelte er, von dämonischer Kraft durchglüht, die Hostie an den Eichbaum und drückte seine Hakenbüchse ab. Im selben Augenblick, als der Schuss fiel, erblickte Kunos Auge den Heiland am Baum hängend, und die Kugel der Hakenbüchse war dem Erlöser mitten durchs Herz gedrungen. Gleichzeitig ertönten die Lüfte von einem furchtbaren Hohnge lächter, die Erde spaltete sich weit auseinander und der Baum versank mit einem entsetzlichen Donnerschlag. Ehe die weite Kluft sich schloss, entstiegen

ihr himmlische Scharen, die unter einem sanften, traurigen Eherubingesang in die Lüfte stiegen. Von da an verlor Kuno den letzten Rest menschlichen Gefühls, den er besessen hatte, und die Furien der Hölle, denen er nun ganz gehörte, handelten allein in ihm.

So war noch ein Jahr verflossen, während dessen Kuno, der im Taumel roher Sinnengenüsse und in der Wildheit seines Menschenhasses die stille Erb-försterin und Kunigunde vergessen hatte, sein der Verdammnis verfallenes Dasein als Wildschütz, dessen Unternehmungen sein höllischer Gebieter mit sicherem Glück begünstigte, mit täglich wachsenden Gräueltaten, mit Mord, Brandstiftung und hämischer Verlockung schuldloser Seelen in die Garne des Satans erfüllte. Endlich schlug auch ihm die Stunde des unabwendbaren Endes.

Einst befand sich Kuno wieder nachts im Wald. Schwarze Finsternis lag über einer Schlucht, an deren Rand er sich zum unruhigen Schlaf hinwarf. Plötzlich fuhr er, von einem heftigen Brausen geweckt, empor, das durch die Lüfte dahinrauschte. Heulend pfiff der Sturm durch die Baumgipfel, von denen ein großer Teil entwurzelt krachend zur Erde stürzte. Wie Feuerräder sprühten zahlreiche grellrote Flämmchen durchs Dickicht und erhellten die Waldnacht mit ihren unheimlichen Lichtern.

Aus diesem Flammenmeer trat Satan mit seinem

dämonischen Gefolge und sprach zu Kuno: »Alles, was ich dir versprochen habe und wofür du mir gedient hast, ist erfüllt. Du hast dein Leben genossen, deine Zeit ist abgelaufen. Nicht unvermutet kommend fordere ich dich auf: Mit mir, Verfallener, fort in mein Reich!«

Kuno zitterte am ganzen Leib und konnte vor Entsetzen kein Wort hervorbringen.

»Zu mir in die Hölle!«, rief Samiel. Er fasste den sich fruchtlos Sträubenden mit seinen Krallen beim Genick und führte ihn unter gellendem Hohnlachen der satanischen Scharen im Triumph hinweg durch die heulenden Lüfte.

XVIII. Schluss

Unsere Erzählung neigt sich rasch dem Ende zu. Als das selbstbereitete Verderben den Jägerburschen Kuno ereilte, war der gute Engelbert schon seit Monden an das Ziel seiner gottgefälligen Wünsche gelangt. Er erfreute sich im Besitz seiner treuen Gattin Kunigunde glücklicher, seliger Tage. Der edelgesinnte Herzog hatte sich zur Trauung eingefunden, der Feier in der Kirche beigewohnt und das traute Familienmahl mit seiner hohen und heiteren Gegenwart verherrlicht. Er schenkte dem Brautpaar wertvolle Gaben: dem Bräutigam einen prächtigen

Hirschfänger von meisterhafter Arbeit und der Braut einen glänzenden Schmuck aus kostbaren Perlen. Auch der ehrwürdige Vater Bernardus, welcher Engelberts Rettung bewirkt hatte, nahm mit herzlichen Gefühlen an der Freude seiner Schützlinge teil und sprach mit inniger Rührung seinen feierlichen Segen über ihren Häuptern, der an Engelberts Familie in der Folge reichlich in Erfüllung ging. Auch der alte Erbförster lebte trotz seiner zunehmenden Altersschwäche noch so lange, dass es ihm vergönnt war, einen blondlockigen, gesunden Enkel auf seinen Knien zu wiegen und die Überzeugung vom Glück seiner Kinder mit ins Grab zu nehmen.

Zum Andenken an die glückliche Rettung Engelberts und Kunigundes ließ der Herzog neben der Klausur des frommen Einsiedlers eine Kapelle bauen, in der täglich Messe gelesen wurde, der Engelbert und Kunigunde so oft als möglich beiwohnten. Nach dem Tod von Vater Bernardus siedelten sich nacheinander noch mehrere Eremiten bei der Kapelle an, bis die alles zerstörende und verändernde Zeit schließlich auch die frommen Klausner vertrieb und die Kapelle allmählich in Trümmer zerfiel.

